

JÜRGEN PRIESNER

# RIDE SLOW<sub>AND</sub> SOLO



**Eine  
Motorradreise  
voller Emotionen  
– Abenteuer  
pur!**

*»Ich bin nicht gereist, um mich vor der Verantwortung des  
Lebens  
zu drücken, sondern vielmehr, um unvoreingenommen mein  
Leben zu leben.«*

*Jürgen Priesner*



# INHALT

JETZT ABER LOS

EUROPA

VON DER OST- AN DIE WESTKÜSTE ITALIENS  
DER TAG AN DEM ICH CHERRY LEWIS TRAF  
VON A WIE ALBANIEN BIS B WIE  
BATTERIEPROBLEME  
KLEINE HAIE – GROSSE FISCHE  
GEORGISCHES SCHASCHLIK  
BONNIE UND IHRE TÜCKEN

ASIEN

DER KASACHISCHE FREUND UND HELFER  
ABENTEURER ODER MASOCHIST  
WENN ES NICHT NUR AM HIMMEL BLITZT  
KRAFTLOS IN DEN KIRGISISCHEN BERGEN  
[GRENZ]-ERFAHRUNGEN  
DER PAMIR HIGHWAY  
DIE HÖLLE AUF ERDEN  
LEBEN OHNE EINEN FUNKEN HOFFNUNG  
PERSISCHER ZAUBER

HOHE BERGE, TIEFE TÄLER  
DIE HINTERTÜR  
DER ZAHEDANISCHE FLEISCHER  
EIN GOLFTURNIER IN PAKISTAN  
VOM ABENTEURER ZUM DAUERSCHLÄFER  
DAS MANTRA UNSERER GESELLSCHAFT  
AUF DER MAUER, AUF DER LAUER  
EINE LADESTATION IM INDISCHEN DSCHUNGEL  
ICH BIN [ICH] AM ZIEL  
[ABSCHIEDS-] BRIEF AN DIE ROUTINE  
UND JETZT ABER »WIRKLICH« LOS ...

## **VORWORT**

Ein und derselbe Gedanke. Jahrelang. Einmal auf und davon. Mich durch die schönsten Landschaften dieser Welt treiben lassen. Täglich eindrucksvolle Sonnenaufgänge bewundern und die kulinarischen Köstlichkeiten jedes Landes genießen. Mit Sack und Pack auf dem Motorrad von einem Dorf zum nächsten reisen. Fremde Kulturen kennenlernen, mein Zelt jeden Abend an einem anderen traumhaften Ort aufschlagen und den Sonnenuntergang beobachten. Im Moment leben, das soll meine Devise sein. Im Hier und Jetzt. Nur ich mit meinem Motorrad Bonnie.

Ein idyllischer Traum eines Life on the Road, keine Frage. Ob das tatsächlich der Realität entspricht, konnte ich ohne jegliche Erfahrung mit Solo-Reisen, geschweige denn mit Motorradreisen gar nicht wissen. In meiner Vorstellung sorgte der bloße Gedanke an ein Leben unterwegs bereits für Gänsehaut am ganzen Körper.

Mein Traum wuchs und entfaltete sich mit jeder gelesenen Motorradreisezeitschrift und mit jedem Reisebericht, jedem Reisevideo und jeder Abenteuergeschichte, zu einer regelrechten Tagtraum-Parallelwelt. Sie war perfekt! Die Augen geschlossen und in Gedanken versunken fuhr ich mit meinem vollbepackten Motorrad bereits mehrmals um die Welt.

Von den endlosen Weiten in der kasachischen Steppe, den unzähligen Lagerfeuern unter dem Sternenhimmel in Indien bis zu den schweißtreibenden Fahrten über die schmalen Gebirgsstraßen im Himalaya. Es war alles dabei. Entlang der Amalfiküste spürte ich regelrecht den Fahrtwind und roch die salzige Meeresluft durch meinen Helm. Kurve um Kurve schlängelte ich mich durch den indischen Dschungel und

versank dabei immer tiefer und tiefer in einen meditativen Zustand und ...

Nichts und! Die Jahre sind spurlos an mir vorübergegangen. Statt einer Meeresbrise lag höchstens Benzingeruch in der Luft. Mehr konnte die Garage in meinem Elternhaus nun mal nicht bieten. So viel zur Realität. Eine frustrierende Wirklichkeit mit der ich tagtäglich schwerer umgehen konnte.

Was hindert mich daran, meinen Traum in die Tat umzusetzen? Ist es die Angst vor dem allein sein? Das notwendige Kleingeld? Die fehlende Reiseerfahrung? Die Angst vor der ultimativen Katastrophe, einem Unfall im Ausland? Traue ich mir das wirklich zu? Trauen es mir Freunde und Familie zu? Ist es die Angst vor dem Versagen? Heute weiß ich, es war die große Angst vor der Ungewissheit.

Die Angst vor dem was andere über mich denken, würde ich die Reise abbrechen. Die Angst vor neuen Situationen, die Angst Entscheidungen allein fällen zu müssen. Die Angst vor dem Blick über den Tellerrand, aus meiner eigenen Komfortzone hinaus. So blieben die längsten Motorradausfahrten nur Wochenendausflüge. Meine große Reise fand weiterhin in meinen Träumen statt.

Ideen über die mögliche Reiseroute, gen Norden, in Richtung Süden oder doch einfach in den Westen aufbrechen, waren stets Teil davon. Zur Stressreduktion stand meine Träumerei unentwegt für die notwendige Gelassenheit zur Verfügung. Sie war zu einem hilfreichen Mittel herangewachsen, um mich im richtigen Moment aus einer mühsamen Situation an einen ruhigen, sicheren Ort zu beamen. Die Augen schließen, in Gedanken an die Reise versinken und die Welt um mich herum für einen Augenblick vergessen.

Ich erinnere mich nur zu gut an den Moment als ich beschloss endlich aufzubrechen. Einer großen innerlichen Unzufriedenheit, einem nicht existenten Zukunftsplan und

einer Prise Selbstmitleid ist es schlussendlich zu verdanken, dass ich an jenem Tag den Entschluss fasste, aus meinem gewohnten Umfeld auszubrechen. Ich würde nicht behaupten bis dahin in einem klassischen Hamsterrad gefangen gewesen zu sein oder aus meinem ohnehin damals noch nicht existenten Berufsalltag ausbrechen zu müssen, um den Sinn des Lebens zu suchen. Nein, ich war schlichtweg mit mir und allem um mich herum maßlos unzufrieden. So wollte ich mein Leben nicht weiterführen. Von äußeren Einflüssen getrieben, geriet mein Bauchgefühl ständig in Zweifel. Meine Entscheidungen beruhten in großem Maße auf den Meinungen anderer und ich war unfähig geworden mir die Ziele für meine Zukunft selbst zu stecken. Irgendwo war ich in den letzten Jahren falsch abgebogen. Ich war nicht ich selbst und davon hatte ich genug. Es war höchste Zeit auf mein Bauchgefühl zu hören und mein Leben in eine andere Richtung zu steuern. In meine Richtung.

Keine weiteren Jahre wollte ich mehr in meinem Gedankenkarussell gefangen sein und auf den ohnehin nie eintreffenden richtigen Reisezeitpunkt warten. Schluss mit Sprüchen wie »Das kann ich später auch noch machen«. Während ich alles aufschiebe, zieht mein Leben an mir vorbei. Nur der bloße Gedanke daran in zwanzig Jahren zurückzublicken und festzustellen, dass ich so gut wie nichts von dem erlebt oder das getan habe, was ich mir wünsche, war schrecklich. Das durfte nicht passieren. Ich nahm einen Schluck Kaffee und warf einen Blick auf die gepinnte Weltkarte in der Küche.

*»Ich mach das jetzt!«*

Es war Mitte Oktober und mein Entschluss gefasst. Ich werde mit meinem Motorrad die Welt erkunden. Mein Blick wanderte auf der Weltkarte umher, ehe ich den zweiten, selbstbestimmten Entschluss des Tages fasste. Mein

Zielland sollte Nepal werden. Ich hatte bereits in vielen Reiseberichten über den kleinen Staat im Himalaya gelesen und die atemberaubenden Bilder von Motorradreisenden gesehen.

Auf 4.000 Meter und noch höher waren sie mit ihren Motorrädern auf nahezu unpassierbaren Straßen unterwegs. Motorradabenteuer pur und ich wollte das auch! Wie lange und welche Route ich fahren könnte, sollte mir mein Kontostand verraten. Ich rechnete mit etwa 1.000 Euro im Monat und 1.800 Euro für die Visa und das Rückflugticket obendrauf. Für alle Fälle hatte ich circa 2.000 Euro als Notgroschen geplant.

Mit einer adäquaten Ausrüstung musste ich mich natürlich auch erst eindecken. Motorradkleidung, Zelt, Schlafsack, Motorradkoffer, Campingkocher, Werkzeug und GPS-Gerät rissen bereits vor der Abfahrt ein gehöriges Loch in mein Sparschwein. Abzüglich sämtlicher Equipment-Einkäufe und Motorrad-Umbauten blieb schlussendlich ein Budget für eine viermonatige Reise übrig. Ob vier Monate nun kurz oder lang sein würde, um nach Nepal zu gelangen, konnte ich nicht beurteilen. Doch ich war top motiviert die Zeit bestmöglich für mich und mein Abenteuer zu nutzen.

Der Start sollte im Mai des darauffolgenden Jahres in Linz, Oberösterreich sein, damit ich circa im August an meinem Ziel Kathmandu, der Hauptstadt Nepals, eintreffe. Die Route festzulegen war ein weitaus schwierigeres Unterfangen. Gefühlt wollte ich bei jedem weiteren Blick auf die Karte ein Land ergänzen. Ganz ehrlich, es gab kein Halten mehr. Die Euphorie war so groß, dass sich letztendlich siebzehn Länder auf meiner Liste wiederfanden.

Die Berechnung der Reiseroute spuckte im Anschluss knapp 22.000 Kilometer aus. Meine gesamte Motorradfahrerfahrung beruhte auf 8.000 Kilometer. Die geplante Strecke sollte also knapp dreimal so lange sein, wie meine bisherigen Motorradausflüge zusammen. Und das

in vier Monaten Reisezeit, versteht sich! Da kam schon ein mulmiges Gefühl in mir hoch, aber das war mir (vorerst) egal. Mein Antrieb und Leitsatz dieser Reise sollte lauten:

*»Move out of your comfort zone.  
You can only grow if you are willing to feel awkward  
and uncomfortable when you try something new!«  
Brian Tracy*

Doch warum bin ich weg, raus aus meiner wohl behüteten Komfortzone? Weil ich lieber bei -10 °C im Zelt schlafe als in meinem weichen Bett? Ganz bestimmt nicht. Der Grund war ganz einfach. Die gemütliche Komfortzone wurde ganz schön trügerisch und hinterlistig. Schnell schlichen sich Antriebslosigkeit, Schwermut und Orientierungslosigkeit ein und wenn dazu noch Träume, Träume bleiben, ist es bei mir ganz vorbei. Das Leben schien härter und erforderte mehr Anstrengung als üblich. Alles war eine lästige Pflicht. Da half eben nur noch eins, raus da und meine Träume in die Tat umsetzen!

Rückblickend waren 80 Prozent der Planungszeit ohnehin völlig umsonst und förderten nur die Angst vor dem Start. Weder die kalkulierten Kosten noch die berechnete Wegstrecke, die Anzahl der Reiseländer oder der Zeitrahmen entsprachen annähernd der Realität. Schlussendlich war mein Streifzug durch die Welt ein 13-monatiges Abenteuer voller ungeplanter Ereignisse. Ich durchquerte statt 17 gleich 23 Länder und manövrierte Bonnie dabei mehr als 47.000 Kilometer durch jedes nur erdenkliche Terrain.

Meine Erlebnisse und Gedanken während der Reise in Tagebucheinträgen festzuhalten, schien mir zu Beginn unnötig und regelrecht falsch. Ich wollte raus in die Welt, um meine eigenen Abenteuer zu erleben und nicht mit einem Stift und Blatt Papier vor dem Zelt hocken.

Doch die schier endlosen Stunden auf dem Motorrad oder die tägliche Routine wie Kaffee kochen, Zeltabbauen, die Abendstunden im Zelt, sind allesamt nichts anderes als eine Aneinanderreihung einzelner Reflexions- und Meditationsübungen. So wurde ich regelrecht dazu gezwungen, mich mit den Erlebnissen und Eindrücken, die tagtäglich auf mich einprasselten, auseinanderzusetzen. Ich merkte schnell, dass Zettel und Stift als gedankliches Ablassventil Unglaubliches leisten können, um den Kopf frei zu bekommen und für Neues aufnahmefähig zu bleiben.

Schlussendlich schrieb ich alle paar Tage einen Eintrag in mein Notizbuch. Mal mehr mal weniger, je nachdem wie meine Verfassung eben gerade war.

Was ich zuhause meiner Familie, meinen Freunden erzählt hätte, schrieb ich eben stattdessen in mein grünes Buch. Ich wollte alles sehen, alles erleben und ausprobieren, nur eins nicht, wegen eines mentalen Overloads die Reise abbrechen müssen.

Aus einigen ausgewählten Tagebucheinträgen ist tatsächlich dieses Buch entstanden. In den nächsten fünfzig Jahren wird es mich immer daran erinnern, wie der Blick über den Tellerrand aus der eigenen Komfortzone hinaus, die Welt eines Menschen verändern kann.

Die Geschichten erzählen von meinen schönsten und schrecklichsten Erfahrungen, von den Höhen und Tiefen meiner Gefühlswelt bis hin zu schwerwiegenden Motorradpannen in entlegenen Gebieten und sollen einen Eindruck vermitteln, wie vielschichtig und abwechslungsreich ein Solo-Abenteuer ist.

Ich denke, dass meine Erlebnisse all jenen einen Ansporn liefern, die sich genau wie ich damals, noch hinter ihren Ängsten und Zweifeln verstecken, ihre Ziele durch Ausreden auf später verschieben und den Blick über den Tellerrand und über die eigene Komfortzone hinaus, noch nicht gewagt haben.

Ein Tipp an euch: Ride slow and solo.

## **JETZT ABER LOS**

[Tag 1; 0 km]

Die letzten Stunden, wenn nicht sogar die letzten Tage vor dem Start gingen alles andere als spurlos an mir vorüber. Um ehrlich zu sein waren sie die Hölle! Ständig plagten mich Zweifel an meinem Vorhaben. Soll ich wirklich allein losfahren? Was ist, wenn ich etwas zuhause vergesse? Oder viel schlimmer, mir etwas zustößt? Dazu kommen noch Kommentare wie »Was ist, wenn du im Straßengraben liegst und dich niemand sieht und dir helfen kann?«. Fragen über Fragen, die ich jetzt absolut nicht gebrauchen kann und mir in Wahrheit auch niemand beantworten konnte. »Jetzt bloß nicht unterkriegen lassen und den Mut verlieren!«, rede ich mir ein.

Montag, 7. Mai um 9:00 Uhr. Bonnie steht startklar in der Garage meines Elternhauses, die Koffer sind bis an den Rand voll beladen und alles was nicht in die Koffer passt, wird eben mit Gurten auf dem Bike befestigt. Es ist so weit, ich kann mich auf den Sattel schwingen und starten.

Panikattacke! Lieber noch schnell einen Espresso schlürfen und an die neue Situation gewöhnen. Tausend Fragen schwirren wieder in meinem Kopf umher, während mein Puls ins Unermessliche steigt. Ein unerträgliches Gefühl. »Was soll's, scheiß auf die Angst«, denk ich mir und kippe mir den noch brühend heißen Espresso in den Rachen. Einmal noch Bonnies Tank tätscheln, jetzt kann es los gehen.

Der Song Curse & Crush von Dispatch dröhnt bereits aus beiden Helmlautsprechern und versetzt mich unmittelbar in meinen Fahrermodus. Wie sehr habe ich dieses Gefühl über den Winter vermisst. Noch schnell die neuen

Motorradhandschuhe anziehen, Sonnenbrille aufsetzen und den Motor starten. Ein Moment wie in Zeitlupe als mein rechter Daumen den roten Startknopf am Lenker drückt. Bonnies dumpfer Blubbersound erfüllt die Garage. Jetzt aber los!

Ich rolle die ersten Meter in Richtung Abenteuer. Ein unbeschreibliches Gefühl. Eine Mischung aus Vorfreude und Angst vor der Ungewissheit. Meine Halsschlagader pocht wie verrückt. An die ersten Kilometer kann ich mich nicht mehr erinnern. Trotz Musik in den Ohren plagen mich viel zu viele Gedanken. Kein Wunder, die Vorbereitung und das jahrelange träumen haben mit dem heutigen Tag schließlich ein Ende. Mein Abenteuer startet jetzt.

Als erstes Etappenziel soll es gleich hoch hinaus gehen, nämlich auf den Großglockner. Vermutlich bin ich der einzige Motorradfahrer Österreichs, der noch nie am höchsten Berg unseres Landes war, doch das soll sich heute ändern. Am Fuße des Großglockners angekommen, kann ich es kaum erwarten die ersten Serpentinien der Saison zu fahren. Knapp 20 Euro kostet der Spaß, doch die endlos langen Kurven entschädigen jeden Cent und ich grinse inzwischen bis über beide Ohren.

Meterhohe Schneewände, perfektes Wetter und eine Murmeltierfamilie, die mich aus sicherer Entfernung beobachtet, wie ich Bonnie sanft aus der Kurve raus beschleunige. Am Gipfel wird es Zeit für eine kurze Pause, um das Panorama zu genießen. Es dauert nicht lange, schon gesellt sich eine weitere Honda Transalp neben Bonnie auf den Parkplatz. Ihr Fahrer Stefan ist gerade auf dem Heimweg seiner vierwöchigen Balkanrundreise. Ein kurzer Plausch über unsere Motorräder, seine Erlebnisse und den vorhergesagten Regenschauer.

Ähm, wie bitte? Regen? Klasse, ein Blick in die Wetter-App hätte vielleicht nicht geschadet. Laut Vorhersage soll es in der Region in ein paar Stunden ein Gewitter geben. Aber

wer glaubt schon den Wetterprognosen? Für mich geht es daher stur weiter Richtung Südtirol. Immerhin bin ich ja nicht aus Zucker, sollte mich der Regen erwischen. Wir verabschieden uns und brechen in entgegengesetzte Richtungen auf. Kurze Zeit später bestätigt ein Blick nach oben die Wettervorhersage.

Pechschwarze Wolken am Himmel und die ersten Regentropfen auf meinem Visier lassen nicht lange auf sich warten. Mein Plan die erste Nacht der Reise im Zelt zu verbringen fällt mit zunehmender Wahrscheinlichkeit ins Wasser. Ich will es dennoch erst wahrhaben als ich bei strömendem Regen an einem Parkplatz anhalte, um mir meine Regenkleidung überzuziehen. Vielleicht doch lieber eine Jugendherberge? Weil der Regen partout nicht aufhören will gestehe ich mir ein, dass es absolut keinen Sinn macht diese Nacht im Freien zu verbringen und steuere sogleich die nächste Unterkunft an, die zufällig eine Jugendherberge ist.

Die Rezeptionistin sichert mir das letzte freie Doppelzimmer zu und fragt beiläufig am Weg zum Zimmer, ob es denn in Ordnung wäre, das zweite Bett zu belegen, falls noch ein Gast kommen sollte. Es ist bereits dunkel und es schüttet wie aus Kübeln, wer wird da noch unterwegs sein? Ich nicke der Rezeptionistin also freundlich zu. Nichts wie raus aus der Motorradkleidung und ab in die erste Nacht der Reise. Ehe ich überhaupt im Bett sitze, klopft es an der Tür. Es ist die Rezeptionistin und ein Mann in klitschnasser Motorradkluft. Beide können sich das Lachen kaum verkneifen.

»Ein Zimmer für Zwei?«, fragt sie belustigt. Tja, und so lerne ich den ersten Gleichgesinnten dieser Reise kennen. Antoine ist gerade auf der Heimreise seines zweiwöchigen Urlaubs in Slowenien und begeisterter Fahrer einer Yamaha Super Teneré. Bevor uns beiden die Augen zufallen beschließen wir kurzer Hand am nächsten Morgen noch einige Pässe gemeinsam zu befahren, bevor sich unsere

Wege trennen und er Richtung Frankreich und ich Richtung Italien weiterfahre.

Da ich kein Ziel für heute festgelegt habe, lasse ich mich auf den Straßen treiben, versuche die Anspannung der letzten Tage abzuschütteln und fahre weiter in Richtung Süden. Am späten Nachmittag lege ich in einem Vorort von Ravenna an der Ostküste Italiens eine kurze Pause ein, um mir Gedanken über einen Schlafplatz zu machen. Campen oder Herberge? Das Wetter wäre heute ganz gut und in der Gegend würde sich bestimmt ein geeignetes Fleckchen zum Wildcampen finden. Da ich mir zuerst noch die Beine vertreten möchte, parke ich Bonnie in einer Seitenstraße. Um ehrlich zu sein, ein langweiliger Ort. Außer ein paar Katzen und einer Gruppe junger Mopedfahrer, die sich an der Tankstelle ein Bier genehmigen, gibt es nichts zu sehen. Als ich zurückkomme scheint es so, als ob eine ältere Dame neben Bonnie bereits auf mich gewartet hat.

Irritiert, ob ich denn im Parkverbot stehe oder etwas passiert sei, spreche ich sie an. Sie ist zufällig an meinem Motorrad vorbeigekommen und wollte wissen, wo die Reise hingeht. Ich erzähle ihr voller Stolz von meinem Vorhaben, als sie mich unterbricht und nach meinem Schlafplatz für die Nacht fragt.

Ehe ich antworten konnte, erzählt sie schon von ihrem kleinen Hotel, etwa fünf Minuten von hier und, dass noch ein Zimmer frei wäre. Ich lehne dankend ab, ein Hotel will ich mir heute nicht gleich wieder leisten, doch sie lässt nicht locker: »Nein, das hast du falsch verstanden, ich lade dich ein, komm mit!« Leicht beschämt von meiner voreiligen Ablehnung setze ich den Helm auf und fahre ihr hinterher. So verbringe ich die Nacht in einem gemütlichen Hotelbett in einem Vorort von Ravenna.

Immer noch ein wenig beschämt von meinem abweisenden Verhalten und verblüfft über diese selbstlose Gastfreundlichkeit, schreibe ich die ersten Zeilen in mein

Tagebuch. Bereue ich es losgefahren zu sein? Nein, keine Sekunde.

## VON DER OST- AN DIE WESTKÜSTE ITALIENS

[Tag 9; 1.155 km]

Es ist 10:00 Uhr Vormittag. Mein ganzes Hab und Gut ist wieder fest am Motorrad verzurrt, ehe ich mein heutiges Ziel anpeile. Grosseto. Die Etappe führt mich quasi einmal quer durch Italien, so ist zumindest der Plan. Die ersten Kilometer raus aus Ravenna sind so langweilig, dass ich eigentlich keine Zeile darüber verlieren möchte. Jede Menge öde Landschaft und schnurgerade Straßen, da saß die Gashand schon mal etwas lockerer als üblich.

In der Gegend rund um das Naturschutzgebiet Parco Regionale della Vena del Gesso Romagnola kommt mein Puls endlich in Schwung. In langgezogenen Kurven wendet sich die Straße die sanften Hügel hoch und zeigt die Toskana von einer für mich komplett neuen Seite. Keine Olivenhaine, keine alten Gemäuer, sondern ein dichter Laubwald, soweit das Auge reicht und eine Straße, die genau da hineinführt. Die Kurven werden immer enger, der Laubbaum-Dschungel immer dichter, lediglich an vereinzelt Stellen blinzelt noch die Sonne durch das Blätterdach. Ab jetzt gibt es kein Halten mehr. Ich ver falle in einen Kurvenrausch. Auf und ab, links und rechts, eine Kurve jagt die nächste und es kommt, wie es kommen musste. Nein, kein Unfall, sondern die Abzweigung nach Florenz in meinem Rückspiegel. Naja, kann eben mal passieren.

Die nächsten Aufenthalte in San Gimignano und Siena fallen kürzer aus als geplant, da meine Couchsurfing-Gastgeberin Flavia bereits in Grosseto auf mich wartet. Grundsätzlich finde ich die Möglichkeit kostenlos bei Locals zu übernachten klasse. Es gibt kaum einen besseren Weg eine Stadt zu erkunden, Einheimische und ihre Kultur

kennenzulernen und gleichzeitig Geld zu sparen. Was mich etwas stört bzw. eigentlich jetzt schon nervt ist der Zeitaufwand und die Planung. Ich wusste schon drei Tage im Voraus, dass ich am Mittwoch um 19:00 Uhr in Grosseto sein muss. Ich schätze es wirklich sehr neue Leute kennenzulernen und in den Ort einzutauchen, doch der Aufwand dafür widerspricht meiner Vorstellung von Freiheit zur Gänze. Ist jetzt aber auch egal, mein Besuch bei Flavia ist trotzdem gemütlich.

Aus den überdimensionalen Lautsprechern im Wohnzimmer dröhnt Musik von Rammstein (Flavia lernt mithilfe der Lieder Deutsch), während wir ganz traditionell Pasta essen und ich ihrem Kater nebenbei noch den Bauch streichle, damit er aufhört seine Krallen an meinen Beinen zu schärfen. Der Abend könnte definitiv schlimmer sein. Mein Bauch ist voll, ich habe Deutsch unterrichtet und ganz nebenbei ein paar Wörter italienisch gelernt.

Flavia ist so nett und funktioniert das Katzenzimmer für diese Nacht in ein Gästezimmer um. Es ist bereits 00:30 Uhr als ich ihr klar mache, dass drei Stunden Deutschunterricht auch für mich anstrengend sind und ich endlich ins Bett muss. Noch mal schnell ein paar Katzenhaarbüschel vom Kopfkissen gezupft und Augen zu. Buona notte!

Auf nach Rom ... aber nur fast

Ich kann es kaum erwarten, heute oder spätestens morgen ist es soweit. Die Hauptstadt Italiens ruft. Noch kurz die Wettervorhersage checken - ja ich habe aus meinem Fehler gelernt und nutze jetzt die Macht der Meteorologie - und schon kann es losgehen, wenn auch auf Umwegen. Es heißt »alle Wege führen nach Rom«, weshalb also nicht einen kleinen Abstecher auf die Halbinsel Monte Argentario machen?

Wieso nach Monte Argentario? Ehrlich, keine Ahnung! Hinfahren und erkunden ist das Motto. Über eine kleine

Brücke erreiche ich die Halbinsel in der Hoffnung auf eine atemberaubende Landschaft zu treffen. Die letzten Kurven vor der Hafenstadt Porto San Stefano winden sich eine Steilküste empor. Immer steiler steigt die Straße bis zur Kuppel an, ehe ich den ersten Blick in den Hafen erhasche. Vor mir erstreckt sich ein Panorama wie aus dem Bilderbuch.

Nach einer kurzen Rundfahrt durch die Hafenstadt suche ich eine schmale Seitenstraße (wie sich später herausstellt war es die falsche Straße) in die Berge, um die Festung Fortezza Spagnola zu besichtigen. Heute habe ich irgendwie keine Lust das Navi zu aktivieren, lieber die Landschaft genießen, als alle zwei Sekunden mit dem Blick aufs Display abzuschweifen. Also nichts wie los.

Schön asphaltierte Straßen schlängeln sich den Hügel hoch. Weit und breit ist keine Menschenseele zu sehen. Das gefällt mir! Zu früh gefreut. Einige Meter später sticht mir das Schild »Sackgasse« ins Auge. Echt jetzt? Knapp eine Stunde den Hügel hoch und jetzt eine Sackgasse?! Das will ich sehen und fahre noch um die letzte Kurve. Ha! Es geht doch weiter. Eine in die Steilwand eingeschlagene Schotterstraße quert den Berg und verschwindet hinter einem Vorsprung.

Was für eine Straße ... Schotter, Spurrillen und Schlaglöcher, manche in der Größe eines Whirlpools. Wieso also umdrehen und den ganzen Berg wieder runter, wenn ich auch Offroadfahren kann? Die Vorfreude ist groß, mein Puls steigt. Oder ist es doch eher ein bisschen Angst, die den Puls in die Höhe schießen lässt? Dazu sollte man vielleicht noch wissen, meine Offroad-Erfahrung beschränkt sich auf exakt zwei Ausfahrten auf Feldwegen neben Omas Garten.

»Das erste Mal Offroadfahren mit meiner vollbeladenen Bonnie, was soll da schon passieren?«, denke ich mir während ich schon die ersten Meter der Schotterpiste scanne. Links Felsen und Geröll, rechts eine Steilklippe ins

Meer und ich fahre auf losem Schotter. Bestimmt der richtige Ort um das erste Mal wirklich ins Gelände zu fahren und gleichzeitig die Offroad-Tauglichkeit der vollbepackten Bonnie zu testen. I shit my pants ...

Was war das für eine verrückte Fahrt nach Rom. Der italienische Verkehr wird, je weiter ich in den Süden komme, immer mehr und die Verkehrsregeln immer weniger.

Eine rote Ampel ist anscheinend nur als Empfehlung zu verstehen, an die man sich halten kann, aber offensichtlich nicht halten muss. Linksabbieger, die sich in der rechten Reihe anstellen und genervt hupen, weil ihnen andere Verkehrsteilnehmer den Weg blockieren oder einspurige, halsbrecherische Kreisverkehre, die im Quartett absolviert werden. Manche Manöver sind durchaus reif für den Zirkus.

Der Verkehr schafft mich mehr als erwartet, hinzukommt die sengende Hitze, die mir die Schweißperlen ins Gesicht treibt. Für diesen Trubel bräuchte ich mindestens noch zwei Augen, um alles auf den Straßen und am Gehsteig überblicken zu können (ja, auch der Gehsteig ist hier für Mopeds kein Tabu). Wie schaffen die Römer es bloß jeden Tag aufs Neue ihre Karren ohne Blechschäden durch die Stadt zu manövrieren? Ein Blick entlang der Stoßstangen der parkenden Autos verrät so einiges, ... die schaffen das auch nicht.

Eine weitere Stunde muss ich im Verkehr ausharren, ehe ich es zu meinem Wunsch-Rastplatz schaffe. Es soll ja auch nicht irgendein Parkplatz sein, wenn ich mich schon durch den Stadtverkehr plage, dann wird das Kolosseum als Rastplatz wohl drin sein. Sämtliche Verkäufer buhlen hier um die Gunst der Urlauber und wollen einen ihrer unzähligen Selfiesticks in allen möglichen Farben an die Touristen bringen. Das Kolosseum ist eine wahre Pilgerstätte, nur die Parkplätze, die sind hier rar.

Wieso als Einziger an die Regeln halten, ab auf die Sperrfläche und Motor aus. Während ich im Schatten eines Hauses auf einer Steinbalustrade genüsslich meine Jause

verdrücke und den Touristen zusehe, wie sie sich für ein Selfie nach dem anderen gekonnt ins Szene setzen, übersehe ich doch glatt einen Parkwächter der zielstrebig auf Bonnie zusteuert. Problem im Anmarsch.

Wie von der Tarantel gestochen und noch mit dem halben Brotlaib im Mund hüpfte ich vom Geländer und laufe in seine Richtung. Zu spät. Mit prüfendem Blick umkreist er bereits Bonnie als ich mich mit einem netten unschuldigen Lächeln auf den Lippen an das Motorrad lehne. Mit einem: »Entschuldigung, ich konnte keinen Parkplatz finden, mein Motorrad passt nicht auf die Mopedparkplätze, ich bin in zwei Minuten weg«, will ich ihm klar machen, dass ich mir meines Fehlers bewusst bin und sofort abdampfe. Ein prüfender Blick vom Herrn Kontrolleur. Es ist ganz offensichtlich, dass Bonnie auf einer Sperrfläche parkt.

»Fahren sie die Rallye Dakar?«, ist seine Antwort. Damit hätte ich jetzt nicht gerechnet. Ich wäre wohl der erste Teilnehmer der Rallye Dakar, der ein Picknick beim Kolosseum einlegt, aber irgendwie will ich ihm nicht ganz trauen. Auf was will er hinaus? Zuerst nett quatschen und dann einen Strafzettel in die Hand drücken? Ich hoffe nicht. Nach einem kurzen Geplauder über Bonnie entschuldige ich mich nochmal für das Parken auf der Sperrfläche und tue so als würde ich Bonnie in Richtung Parkplatz rollen.

»Ach, das ist für mich kein Problem, ich kontrolliere nur Autos auf Parkflächen, keine Motorräder. Die gehen mich nichts an.« Mit einem scherzhaften »Salut« und einem Grinsen im Gesicht kehrt er mir den Rücken zu und zieht weiter. Mein Römer des Tages!

Ich habe noch drei Stunden Zeit bis ich Luigi und Isak, meine Hosts für die nächsten Tage in Rom treffe, also gammle ich in der Sonne rum und beobachte dabei die Touristen beim Posieren für ihre Selfies. Die italienische Gastfreundschaft kennt keine Grenzen. Luigi überlässt mir